

# Thurgauische Trachten

Autor(en): **Heierli, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **207 (1928)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374802>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



gelungene Werk sieht der junge Bauer das rostbraune Wasser der Sumpfwiese aus der Röhre herauslaufen. Das Werk ist ihm gelungen. Er faßt die Hand seiner neben ihm stehenden Frau. Der kräftige Druck soll ein Dank an ihre Liebe und Treue sein.

In ihrer Erinnerung jagen sich die bösen Jahre und Tage der Vergangenheit. Schon liegen graue Fäden in den Haaren der beiden Eheleute, Zeugen des ausgestandenen Kummers und der Sorgen.

Aber da nun die Hungerwiese, die verwunschene, erlöst von der bleiernen Schwere ihres sumpftigen

Wassers daliegt, ist es der jungen Bäuerin, als sei auch sie von einem schweren, drückenden Schicksal erlöst worden, das über ihr lag.

So erwidert sie seltsam freudig bewegt den Druck der Hand ihres Mannes, und da sie dankbar aufblickt zu Gott, dem Herrn, in dessen Hand Prüfung und Erlösung liegen, schaut sie den wolkenlosen, klaren Himmel und fühlt den Strahl der belebenden Sonne auf ihrer Stirne...

So schön ist die Welt! So schön das Leben nach der dräuenden, dunkeln Nacht!

## Thurgauische Trachten.

Von Julie Heierli.



Bild 1. Panzermieder, dicke Hütten.

Der Appenzeller Kalender hat seinen Lesern bereits in früheren Jahrgängen gezeigt, daß die heutigen Kantonsgrenzen in der Schweiz selten auch die Grenzen für bestimmte Trachten bilden. Die Verbreitung und Ausdehnung einer Tracht richtete sich mehr nach politischer, Glaubens- oder Standeszugehörigkeit. So auch im Kanton Thurgau. Der nördliche Kantonsteil längs des Bodensees bis Dießenhofen am Rhein unweit der Stadt Schaffhausen hatte nie eine für sich eigenartige Tracht aufzuweisen. Das Fehlen einer ausgeprägten Tracht ist darauf zurückzuführen, daß besonders in diesem Teil des Thurgaus Industrie, Handel und Verkehr

mit der Außenwelt seit alter Zeit lebhaft waren und nicht zugelassen hatten, veraltende Moden zu pflegen, beizubehalten und durch Eigenart typisch auszubilden.

Die Bewohner der an den Handelsstraßen gelegenen großen Flecken und Dörfer des Kantons Thurgau überhaupt kleideten sich nach städtischem Vorbilde. Auch die Bauern folgten der seit 1800 immer schneller wechselnden Allermode, d. h. französischen Mode. Wohl gab es abseits gelegene Weiler und Höfe, wo alte Moden festhaft blieben. Solche veraltete Kleidung wurde dann als Tracht angesehen, die an Ort und Stelle entstanden und ausschließlich nur hier getragen worden sein sollte.

Dejan Pupitkofer in Bischofszell schrieb in seiner Geschichte des Kantons Thurgau über die Kleidung:

„Sämtliche Thurgauer schützten sich gegen Sonnenschein und Regen mit dem dreifach aufgestülpten Filzhute, dem Nebelspalter, bis der flüchtige runde Hut die junge Welt entzückte. Dazu das stattliche Camisol, in welchem ältere Leute so solid neben den jüngern Männern mit ihren zurückgeschnittenen Röcken sich ausnahmen. Die Egnacherbauern (in der Nähe von Urbon) gürteten ihre Hüften noch mit Räderhosen im Anfang des laufenden Jahrhunderts, während andere Landleute enge, lange Hosen trugen oder kurze von Sammet oder Leder mit darüber hinauf gewickelten Strümpfen, die wohlgeformte Waden zeigten.“

Diese Notizen zeigen, daß die Männer im Thurgau im allgemeinen mit städtischer Mode sich kleideten, daß nur allein die Egnacher Bauern der Mode zum Trotz ihren bäuerlichen Stolz darein setzten, am Allgewohnten festzuhalten. Das führte dann zur Annahme, sie hätten eine eigene Tracht gehabt. Diese Auffassung wird aber durch weitem Ueberblick und Vergleichung mit andern Gegenden widerlegt. Die Egnacher Räderhosen bestanden aus ungebleichter, grober Leinwand, wie alle Pump- oder Bluderhosen, die nicht nur in der Schweiz bei



den Bauern, sondern auch in andern Ländern sich großer Beliebtheit erfreuten. Sie waren Nachbildungen der 100 Jahre früher von den Adeligen und Patriziern getragenen Seiden- und Sammethosen. Diese Hosen waren fein gefältert, in Egnach aber, wie in Innerrhoden, erstreckte sich die Fältelung nur auf den obern Teil, rund um die Schenkel und standen so etwa radförmig vom Körper ab. Mit diesen Hosen waren auch die bis auf die Knie reichenden fragenlosen Schoßbröcke aus Leinwand oder naturfarbener Schafwolle getragen worden, und dazu der große, aufgestülpte Nebelspalter.

Vom weiblichen Geschlechte schrieb Dekan Pupikofer:

„Am Ende des verflohenen und zu Anfang des beginnenden Jahrhunderts war das weibliche Geschlecht mit einem durch Fischbein oder Holzschienen gesteihten Mieder gepanzert, ein ebenso gesteihtes Brusttuch deckte die Brust und war mit metallenen Hasen und Kettchen festgeschürt, ein viereckiges, vielfarbiges Gölter schützte den Hals und zwei große Hüftenjücke am Mieder trugen den weiten Rock von Wollentuch. Noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts schwebte auf dem Kopfe der Mädchen im Thurgau eine Kappe aus schwarzer Seide, mit zwei wie Flügel auf der Seite hinausstehenden gesteihten Spitzen und drei gerundete Spitzenläppchen fielen bescheiden über die Stirne herunter oder lagen stolz zurückgeschlagen auf dem Scheitel, dabei stand das Bünd, der bei festlichen Anlässen mit Seidenbändern umwundenen und mit Flittern verzierten Haarflechten am Hinterkopfe hervor, mit metallenen, großkopfigen Nadeln befestigt. Die Haube der Weiber deckte den Popf, schmiegte sich wie ein abgerundeter Kegel dem



Bild 2. Schwaben- oder Chenillehaube, goldgestickter Boden, bunte Nadelnschleife, katholischer Frauen. Bis etwa 1830.

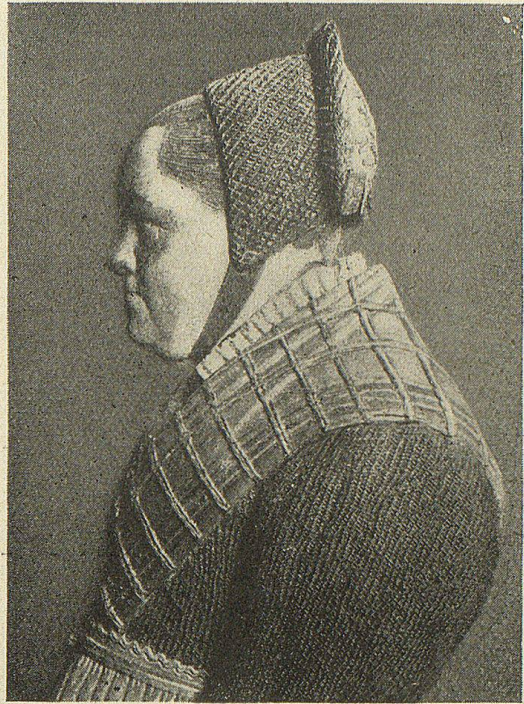


Bild 3. Kleine Chenillehaube mit farbig seidenem Boden mit bunten feinen Chiräneli bestickt. Fräse am Hals, Schultertuch.

Hinterkopfe an und schirmte das Gesicht mit von einem Ohre zum andern über die Stirne hinüberlaufenden steifen Spitzen. Ueber die Stirne längs der Haargrenze lief ein schmales Seidenband, Haarfreierin (Fräise), um die Locken von der freigehaltene Stirne abzuwehren. Die ganze Gestalt schritt auf hohen Absatz einher, entweder in Schnallenschuhen oder in Pantoffeln, an welchen das Hinterleder weggelassen war, und das weiße Leder der Sohlendecke hervorglänzte. Jüngere Mädchen trugen auch rote oder bunte Schuhe.“

Pupikofer schreibt weiter:

Jetzt hat alle Herrlichkeit ein Ende. Auch im Thurgau hat die Herrschaft der Mode die älteren Kleidertrachten bereits ganz verdrängt. Die Weiber finden den Leibrock und die niedern Schuhe bequemer, das Gölter bei weitem nicht so zierlich wie das Halstuch. Frauen tragen gerne eine weiße Haube, evangelische Mädchen eine Bizmütze mit einem tellerförmigen, die Flechten verhüllenden Boden, ohne Spitzen; katholische Frauen und Mädchen eine sogenannte Schnellkappe oder Schwabekappe, die lose auf den Haarflechten geheftet und mit Spitzen nach Art eines Pfauenschweifens „verbrämt“ ist und oft einen halben Schuh über den Hinterkopf hinauslangt. Und diese neuen Kleidertrachten sind zuweilen mit den ältern auf die wunderlichste Weise gemischt. Auch beim weiblichen Geschlechte hat die gefärbte Leinwand meistens leichtem Wollen- oder Baumwollenzeuge weichen müssen.“





Bild 4.  
Teller- oder Bandkappe aus Seide der evangelischen Bäuerinnen  
im Thurgau 1820—1870.

Auch die Beschreibung der weiblichen Kleidung zeigt wie die der Männer, daß auch sie im Thurgau durchaus nichts Eigenartiges aufwies. Dagegen war der Kopfsputz auffallend und eigenartig, indem er die verschiedenen Stände und die Glaubenszugehörigkeit der Frauen kennzeichnete. Es war wirklich eine wunderliche Mischung älterer und neuerer Moden der Kopfzierden entstanden. Die Bäuerinnen auf dem Lande, auf ihre Familie, ihre einsame Umgebung und auf anspruchslose Lebenshaltung beschränkt, blieben konservativer, als die mehr mit der Außenwelt zusammenkommenden und somit moderneren Bewohnerinnen der Dörfer und größeren Flecken. Je weniger unter fremden Einflüssen stehend, entsagten jene nicht gerne alten, lieb gewordenen Dingen und Gewohnheiten. Auch beflissen sie sich größter Sparsamkeit und hüteten sich über-

dies, von ihren Nachbarn mit dem Spotte der Hoffärtigkeit bezichtigt werden zu können. In einer Chronik von Roggwil, Kanton Bern, sagt Johann Glur: „Es herrscht in diesem Stück eine gewisse Nengstlichkeit, daß keines mehr, keines weniger als das andere zu tun oder zu lassen sich getraut.“ So konnte man, wie an manchen andern Orten der Schweiz, auch im Thurgau da und dort bis gegen 1820—30 veraltete Panzermieder mit Hasfen, die dazu dienten, den breitharten Vorstecker zu schnüren, im Gebrauche finden, dazu vielfältige Röcke aus dicken Wollstoffen, die eine behäbige Figur mit dicken Hüften ergaben (wie das Bild Nr. 1.) Dazu hatte diese Frau nicht mehr die Flügelhaube mit den drei Spitzeläppchen auf der Stirne, von denen Pupikofler schreibt: Diese hatten sich gegen 1800 in die katholischen St. Galler Gegenden, ins Toggenburg, Fürstenland, Gasterland und ins Rheintal verzogen, um etwas später dann einzig und allein in Appenzell Innerrhoden, als Schlappe zu verbleiben, wo sie heute noch in Ansehen und Ehre an den Kirchensesten und auch als Brautschmuck paradiert. Aus dem Schwabenlande waren im Thurgau die Schwaben- oder „Schnillhube“ an ihre Stelle gerückt. Unser Geschichtsschreiber sagt darüber sehr zutreffend: „Sie haben gleich einem Pfauenschweif über den Hinterkopf hinaus geragt. Das Bild 1 zeigt diese Chenillehube in bescheidener Form. In dem nach rückwärts hinausstehenden Teil sitzt ein goldgestickter Boden, von dem eine bunte Schleife abwärts hängt.

Von einer sogenannten Zigmütze, welche Pupikofler erwähnt, hat sich weder eine Erinnerung, noch ein Bild, noch ein Original erhalten. — Auch das Bild 3 zeigt eine Bäuerin mit der schwarzen Chenillekappe und einem blau-seidenen, mit bunten Ehräweli gesticktem Boden. Diese Frau hatte aber die moderne Stehkräse am Halse und ein großes Schultertuch bis zum Schürzenbrisi herab. In den Dörfern waren schlanke Hüften und kurze, weiche Empiremieder von der französischen Mode aufgenommen worden. Dazu die ebenfalls von schwäbischer Herkunft eingeführten radförmigen „Hube“, wir würden sagen Hüte, die wie ein Rad oder Glorienschein den Kopf umgaben. Dieser Kopfsputz der katholischen Frauen bestand aus Raupenschnüren, der sogen. Chenille, die über ein Drahtgestell geflochten wurde (Bild 2). Es konnten auch feine schwarze Spitzen dazu verwendet werden.



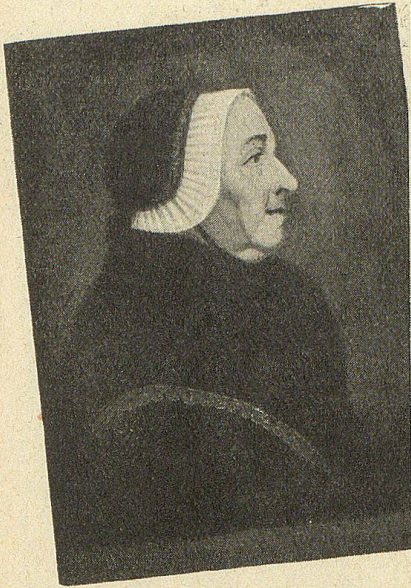


Bild 5. Thurgauische Bäuerin um 1800. Sammethalstuch und Kappe m. Goldspitzen, vor 1800.



Bild 6. Städtisch gekleidete Frau aus Weinfelden um 1790.

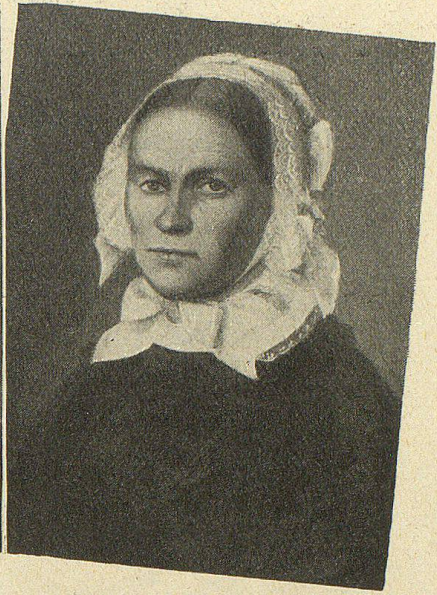


Bild 7 Städtisch gekleidete Frau aus Weinfelden um 1848

Immer war auch hier der Boden aus farbiger Seide und bunter Stickerei oder mit schwerer Kettefstickerei, worin oftmals farbige kleine Steine eingesetzt waren, angefertigt, dem sich eine beliebig bunte Schleife anhängte. Bild 8 zeigt den an kirchlichen Festtagen und Hochzeiten gebräuchliche Hut. Dieser bestand ganz aus einer Posamenten-Silberarbeit. Es gab aber auch Hüte aus Goldarbeit; manchmal waren die Ornamente mit weißen Perlensträngen eingefasst.

Bild 6 zeigt eine Bäuerin um etwa 1790 mit einem schwarzen Samt-Schultertuch und gleicher, die Haare und Ohren vollständig zudeckender Kappe; beide mit Goldspitzen umrandet. Aus der Kappe springt ein weißes Spitzenvolant über das Gesicht hervor.

Die evangel. Bäuerinnen im Thurgau griffen bald nach 1800 zu der im Schweizerlande weit herum eingeführten Band- oder Tellerkappe, die bis in die 1880er Jahre im Gebrauche stand. Hier wie im Kanton Zürich wurde sie für Sonntags aus dunkelfarbig gemustertem

Seidenstoff oder mit kleinen Blümchen oder Tupfen angefertigt, für den Werktag aus ebensolchem Baumwollstoff. Tellerkappe hieß sie wegen dem steif am Hinterkopfe stehenden runden Boden, Bandkappe wegen den langen, im Nacken herunterfallenden schwarzen Moirébändern. Sie wurde unter dem Kinn gebunden. Eine Eigenart dieser Kappe war im Kanton Thurgau oft eine am Rand gegen das Gesicht angelegte, breite Seidenspitze, die gegen den Boden rückwärts aufgeschlagen wurde.

Die bürgerlichen Frauen kleideten sich durchaus der französischen Mode gemäß. So zeigt Bild 6 eine Frau aus Weinfelden um 1790 mit dem Frisü Marie Antoinette und der sogen. Dufette aus weißer Mousseline. Das Bild 7 zeigt die Weinfelder Bürgersfrau aus dem Jahre 1848 im hochgeschlossenen dunkeln Kleid, um den Hals den weißen, breiten Spitzentragen, die weiße Blondenshaube seitlich mit Bändern und Blumen geziert, oben auf dem Scheitel glatt anliegend.

Die bürgerlichen Frauen kleideten sich durchaus der französischen Mode gemäß. So zeigt Bild 6 eine Frau aus Weinfelden um 1790 mit dem Frisü Marie Antoinette und der sogen. Dufette aus weißer Mousseline. Das Bild 7 zeigt die Weinfelder Bürgersfrau aus dem Jahre 1848 im hochgeschlossenen dunkeln Kleid, um den Hals den weißen, breiten Spitzentragen, die weiße Blondenshaube seitlich mit Bändern und Blumen geziert, oben auf dem Scheitel glatt anliegend.



Bild 8. Radhaube aus durchbrochener Silberarbeit mit milchweißen Perlenreihen besetzt 1800—1802. Empremieder, schlanke Hüften.





Die jetzige Sonntagstracht mit  
Bandkappe in Seide.



Jetzige Sonntagstracht mit  
Chenillehaube.



Die Werktagstracht in  
Blaudruck

Phot. Gremminger, Amriswil.

### Anhang.

Aus der eben geschilderten Fülle von Formen und Abweichungen haben die thurg. Heimatschützer, die sich, wie im benachbarten Appenzell A. Rh., einer Wiederbelebung der seit wohl 100 Jahren ausgestorbenen Thurgauertrachten annahmen, mit frischem Griff zwei Frauengewänder jener Zeiten herausgeholt, haben ein wenig vereinfacht, wo es nötig schien und etwas bereichert daran, wo es ohne Verletzung der überlieferten Modelle anging. Es fanden sich zu dem thurg. Sängerefest und auf das Bernerfest sofort Reihen von tapfern Frauen und Maitli, die den Mut aufbrachten, neben modernsten Kleidern zu vaterländischen Anlässen, zum Kirchgang, am 1. August, am Betttag usw., diese wiedererstandene Tracht unserer Vorfahren als Ehrenkleid der Heimat zu tragen. Gewiß sind wir nicht mehr die Menschen von 1820, aber wenn wir noch Freude an überlieferter Bauweise haben und noch viel in alten Häusern wohnen, alten Schmuck mit Stolz und Pietät für die, welche vor uns da waren, schätzen, in unsern Stuben uns bei altem Hausrat heimelig fühlen, unsere alten, lieben Lieder wieder zu Ehren ziehen u. s. f., so wird es auch kein Verbrechen gegen den historischen Sinn sein, dessen man sich im Schweizerland schämen müßte, wenn Thurgauerinnen recht oft im Jahr in historisch gewordenen Gewändern der Heimat die Ehre geben gegenüber fremdem Land, der wenigstens auf dem Lande noch viel weniger zum Wesen der richtigen Thurgauerin paßt, als eine schlichte Tracht.

Ein Bild zeigt die Arbeits- und Werktagstracht, wie sie bis in die Gegenwart von unsern ältern Bauersfrauen zur Arbeit in Feld, Haus und Garten immer noch in Ehren gehalten wurde: Ein Blaudruckstaltrock, fußfrei und am Hals leicht anschließend, vorn einknöpfbar. Die Viertelsärmel können als leichtes

Leinenblüschchen oder auch nur als im Armloch einsetzbare Ärmel geschneidert werden. Die Schürze ist entweder enggestreifte blaugraue Kotonne oder dann eine ungebleichte oder zartgestreifte Leinwand. Ringe Halbschuhe mit graublauen oder ins Hausweißen Strümpfen ergänzen den sehr praktischen Brust. Den Hals schützt gegen Staub und Sonnenbrand ein baumwollenes oder gar gestrichtweißes Dreizipfeltüchlein, vorn leicht gefnügt. Alles ist leicht auswechsel- und waschbar, dazu sehr billig (ca. 18 Fr.).

Die Sonntagstracht ist reicher: Ein tuchener, meist dunkelgrüner Faltenrock mit gleichem Nieder, das vorn mit einer Kordel über dem fahnenroten Flanell-einstecker leicht angezogen wird, daß es sitzt. Die Göllebluse aus feiner Leinwand hat lange Ärmel mit kurzen Manschettlein und läßt den Hals frei. Schöne schwere Seide weisen auf das Dreizipfelschultertuch mit hängenden Eintrüpfstrangen und die Zierschürze. Ein koketter, nun besonders hergestellter Trachtenhalbschub mit vernünftigem Schnitt und standhaften Abfäzen ziert mit dem weißen Strickstrumpf Fuß und Bein. Als Kopfbedeckung werden zwei Arten von Hauben toleriert: Die einfachere Bandkappe in kleingebüelter, farbiger und schwarzer Baumwolle oder Seide mit breiten Bind- oder Hängebändern, und dann aber auch die etwas reichere, aber darum viel köstlichere Chenille- oder Schwabenhaube mit Gold- oder Silberbödli hinten. Beide Hauben stehen und zieren außerordentlich gut. Da die Schürzen und Schultertücher in mehreren Farben erhältlich sind, ist eine Schar Thurgauerinnen in Trachten ein überaus farbenfrohes Bild, ohne deshalb fasnachtmäßig oder gar fremd zu wirken. In Bern hat sich die Gruppe im gewaltigen Festzuge recht stattlich ausgenommen.

Phot. Gremminger-Straub, Weyerhüsi-Amriswil.